Fachinformationsdienst Biodiversitätsforschung
UB Universitäts Bibliothek Frankfurt am Main
DFG Deutsche Forschungsgemeinschaft

FID Biodiversitätsforschung

Mitteilungen der Pollichia, eines Naturwissenschaftlichen Vereins der Rheinpfalz

Jahresbericht

Die Coniferen im Amtsbezirke Neustadt/Haardt - Vortrag gehalten im Bezirksausschuss für Naturpflege

Wilde, J.

1916

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

Weitere Informationen
Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:
Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten Identifikator:

urn:nbn:de:hebis:30:4-94322

Visual Library

Die Coniferen

im Amtsbezirke Neustadt/Haardt.

Vortrag,

gehalten im Bezirksausschuss für Naturpflege

von **J. Wilde,** Hauptlehrer,

Obmann der bot. Abteilung des Bezirks-Ausschusses
für Neustadt/Haardt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

I. TEIL.

Vor 15—20 Jahren wäre es ein undankbares, ja fast unmögliches Unternehmen gewesen über die Gesamtheit der Nadelhölzer einer Gegend zu sprechen, sie richtig zu benennen und zu rubrizieren. Man hatte nicht nur für die aus dem Auslande eingeführten Pflanzen die verschiedensten Namen, sowohl deutsche als botanische, sondern es herrschte sogar ein heilloses Durcheinander und Kunterbunt von allen möglichen bot. Namen für unsere einheimischen Nadelbäume. Um nur ein Beispiel zu geben, sei hier mitgeteilt, unter welchen Forschernamen unsere Weisstanne, Abies pectinata, (D. C.) käuflich war und angepriesen wurde:

Pinus Picea.
„ Abies.
„ pectinata.
Abies Picea.
„ taxifolia.
„ vulgaris.
„ alba.
„ excelsa.
„ candicans.
Picea pectinata.

Man kann sich nun einen Begriff davon machen wie es in dieser Hinsicht bei den eingeführten Pflanzen aussah, namentlich wenn man bedenkt, dass man durch Okulieren und Pfropfen eine Unmenge sogenannter Jugend- und Uebergangsformen schuf, die mit dem Blattwerk und Habitus der Stammform wenig oder nichts gemein haben. Dutzende von Namen für eine einzige Pflanze war keine Seltenheit. Es war deshalb eine erlösende Tat, als Garteninspektor Beissner in Dresden hier endlich Wandel schuf und nach vieljährigen, eingehenden und vergleichenden Studien und Beobachtungen unter Zustimmung des Coniferen-Kongresses alle Nadelhölzer Deutschlands in eine bestimmte, nicht bloss dem Handelsgärtner, sondern auch den

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

strengeren Forderungen der Wissenschaft Rechnung tragende Ordnung brachte und die nach den Katalogen scheinbar existierenden 9—10000 Pflanzen auf etwa 175 Arten mit ungefähr 1600 verschiedenen Formen zurückführte.

Des besseren Verständnisses und der Uebersichtlichkeit wegen bringe ich hiermit die unter Vorarbeiten der Naturforscher Bentham und Hooker von Beissner aufgestellte Systematik*) kurz zur Darstellung:

I. Cupressineae.
II. Taxodieae.
III. Taxeae.
IV. Podocarpeae.
V. Araucarieae.
VI. Abietineae.

I. Cupressineae, Zypressengewächse.

Juniperus communis (L.), gemeiner Wacholder.

In alten Kräuterbüchern sieht man den Namen Wacholder fast immer mit einem h als Wachholder geschrieben, und auch heute noch nennt der Volksmund den Strauch Wachholder und seine Früchte Wachholderbeeren. Es hängt das unstreitig mit der Annahme zusammen, dass der Strauch in allen seinen Teilen dem Menschen wohlgesinnt oder „hold" sei. Das Wort findet sich jedoch schon im frühesten Mittelalter als wecholder**) oder wechalter und kommt von dem althochdeutschen wehhal oder wachal, unserem jetzigen Worte wach. „Wachol" bedeutet also so viel wie wach, munter, frisch, während die dritte Silbe „der" (englisch tree) Baum oder Strauch bedeutet. Das ganze Wort sagt demgemäss ganz treffend, was die Pflanze in Wirklichkeit ist, ein frischer, immergrüner Strauch. Auch der früher gebräuchliche Name „Queckolter" bedeutet nichts anderes; denn das althochdeutsche Wort „quec" heisst ebenfalls

*) Handbuch der Coniferenbenennung von Beissner.
**) Dr. Gust. Hegi: „Illustrierte Flora von Mittel-Europa."

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

lebendig oder munter, und wenn es noch eines Hinweises in dieser Hinsicht bedarf, so brauche ich wohl nur an das Wort Quecksilber – auch als Bezeichnung für einen lebhaften, unruhigen Jungen — und an unsere Quecke zu erinnern, gewisslich ein lebensfrisches Unkraut, von dessen immerwährenden „Frische" jeder Garten- und Feldbesitzer ein Liedlein zu singen weiss. — Der mancherorts vorkommende Name „Recholder" ist sicherlich nur auf die Verwendung der Beeren zu Räucherzwecken zurückzuführen. Schwieriger zu deuten ist das namentlich in Oesterreich, Tirol und der Schweiz allgemein übliche Wort Kranawitt für Wacholder. Kommt der erste Teil des Wortes vom althochdeutschen gruoni, grün, oder vom mittelhochdeutschen grann, der Stachel (Granne), oder von grane, der Kranich? Das sind bis heute noch ungelöste Rätselfragen. Jede dieser Annahmen hat etwas für sich; sicher dürfte aber nur das Eine sein, dass der Krammetsvogel, der die Beeren gerne frisst und dessen Fleisch auch etwas darnach schmecken soll, im Mittelhochdeutschen Kranewitvogel hiess und diesen Namen jedenfalls nach dem Strauche Kranawitt erhalten hat. Die zweite Hälfte des Wortes: „witt" ist das althochdeutsche Wort witu = Holz. Wenn man also die zuerst genannte Ableitung von gruoni, grün, als die richtige gelten lassen wollte, so würde auch das Wort Kranawitt in seinen dutzendfachen Variationen nichts anderes bedeuten als Wacholder und Quecksilber, nämlich: immergrünes Holz oder immergrüner Strauch. — Wie aus den vielen und vielerlei Namen ersichtlich ist, muss der Wacholder schon in frühesten Zeiten ein vielverbreiteter und wohlgelittener Strauch gewesen sein und es ist daher auch nicht verwunderlich, dass er von jeher in Sage und Aberglaube eine grosse Rolle spielte und heute noch spielt. Die Pflanze ist ob ihres Geruches ein Feind aller bösen Geister, Hexen und Teufel und wird deshalb zur Abwehr dieser prächtigen Gesellschaft vielfach in Anwendung gebracht. Ich selbst traf im Jahre 1893 gelegentlich einer Reise in Tirol in der Nähe von Zell am See früh morgens an einer offenen Stall-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

türe eine alte Magd, die die Milch in einem grossen Kübel mit einer dicken, vielfach gewundenen und gedrehten Gerte schlug und peitschte. Ich blieb stehen, betrachtete die Situation eine kleine Weile und frug dann, durch die Erregung der Magd neugierig geworden, warum sie das tue. Zu meinem Erstaunen antwortete sie mir fast zornig, dass heute Nacht die Kühe so unruhig gewesen und die Mäuse so schnell gelaufen seien. Es müsse eine Hexe in den Kühen stecken und da wolle sie aus der Milch der Kühe die Hexe heraustreiben! Als ich fragend auf den Stock deutete und nach der Art frug, antwortete sie mir kurz: „a Kranawittl". Ich konnte mir damals die Bedeutung dieses Wortes nicht erklären. Heute wissen wir es. Es war ein eigens gedrehter, wunderlich gebogener Stock aus Wacholderholz. — Auf einer Fussreise im Elsass im Jahre 1887 fand ich an der Stalltüre eines in der Nähe der französischen Grenze gelegenen einsamen Gehöftes zwei kreuzweise übereinander genagelte, frische Wacholderzweige. Auf meine Frage nach dem Zwecke dieser Massregel verweigerte mir die alte Französin kopfschüttelnd die Antwort. Jedenfalls haben wir es auch in diesem Falle mit einer Geister- oder Hexenbannung zu tun. Vielleicht liegt auch ein Analogon vor zu dem früher in der Pfalz vielfach üblichen Annageln der Eulen an Scheuer- und Stalltüren zum Schutze gegen Brand-, Blitz- und Geistergefahr. — Wer während seiner Ferien oder seines Urlaubes gerne grosse Fussreisen macht und sich leicht wundläuft, möge sich ein Wacholderreis in die Tasche stecken; er bekommt dann keinen „Wolf" und diejenigen, die ruhig schlafen und kein Alpdrücken bekommen wollen, mögen kurz vor dem Schlafengehen einige Wacholderbeeren kauen oder verbrennen: Hexen und Teufel setzen sich dann niemals auf ihre Brust. Der Absud der Beeren oder jungen Triebe gilt als bestes Hausmittel gegen Wassersucht, das öftere Kauen von Beeren schützt vor Schwindsucht und Krebs und das Wacholderöl hilft gegen Rheumatismus. In den Augen unseres vielfach noch recht abergläubischen Volkes

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ist somit der Wacholder Universalmittel gegen alle Uebel der Welt und doch haben in Wirklichkeit die Beeren und das Oel nur den einen medizinischen Zweck auf die Absonderung des Urins zu wirken. Die Verwendung der Beeren zur Herstellung des „Steinhäger" ist jedermann bekannt. Weniger bekannt dürfte die ausserordentlich grosse Ausfuhr der Beeren nach dem Auslande sein. Es gingen z. B. laut Handelsstatistik im Jahre 1900 allein nach Frankreich über 2000 Zentner. Da ein Zentner Beeren im Grosshandel durchschnittlich mit 30—35 M. bezahlt wird, verschafft der Strauch dem deutschen Volke sicherlich eine jährliche Einnahme von etwa 1/4 Million Mark. Es ist umso verwunderlicher, dass man ihn — wenigstens bei uns in der Pfalz — vollständig vernachlässigt hat und ihn sozusagen nur in Ecken pflanzt und duldet. Ich fand ihn in mehreren Gärten des Amtsbezirkes meist nur als vernachlässigte, schwache Pflanzen, hie und da auch wild wie z. B. im Lurbachtale bei Lambrecht und beim Morschbacherhofe. Es wäre interessant zu erfahren, ob und wo vielleicht sonst noch wildwachsende oder alte, kräftige Garten-Exemplare ihr Dasein fristen, wie ich überhaupt ausserordentlich dankbar wäre, wenn mir vonseiten der Leser dieser Arbeit, die im Amtsbezirke wohnen, Mitteilungen über hier nicht genannte und irgendwo versteckt wachsende Nadelhölzer und deren Standorte zugingen.

An dem Abhange vor der Realschule und im Schöntale stehen mehrere schöne Exemplare, die als schlanke Säulen bis zur Höhe von 1.80 m emporgewachsen sind: Juniperus communis hibernica (Gord) und im Garten von Frau Müller, Haardt, zwei schöne, kräftige Pflanzen von Juniperus c. suecica (Loud) mit rotbrauner Rinde und nickenden Zweigen. Mit der früher öfter gehörten Rätselfrage:

„Der Geliebte lag und schlief;
Die Geliebte kam und rief
Ihn mit dem Namen des Strauches,
Unter dem er schlief.
Wie rief sie? (Wach, Holder!")

verlasse ich diesen interessanten Strauch und komme zu seinem weniger gut riechenden, aber auch sehr gut bekannten Bruder, dem Juniperus Sabina (L.) Sade- oder Sevenbaum oder Stinkwacholder.

Als vor etwa 18 Jahren die Anlagen an der Realschule geschaffen wurden, wurde auch dieser Strauch in mehreren Exemplaren eingesetzt. Die Pflanzen kamen jedoch trotz günstigster Lebensbedingungen nicht vorwärts und wurden nach einigen Jahren auf höhere Anordnung hin ausgegraben und an weniger zugängliche Stellen verpflanzt. Was verursachte das schlechte Fortkommen und was die Ausgrabung? Die Pflanze ist ein berüchtigtes Abortivmittel, und so wurden denn die Sträucher alljährlich zusammengerissen und Zweige und Nadeln zu Hause dem erwähnten Zwecke dienstbar gemacht, bis die Behörde, jedenfalls auf Grund amtsärztlicher Mitteilungen, die Entfernung veranlasste.

Ich habe die Pflanze vielfach in Gärten gefunden. Die herrlichsten und sehenswertesten Exemplare stehen im Garten von Frau Hoch, Maximilianstrasse, deren jedes einen Kronenumfang von etwa 12 m hat. Sie streben nicht aufrecht wie der gemeine Wacholder, sondern kriechen mit ihren Aesten und Zweigen fast ganz auf dem Boden hin. Wir haben von dem Strauche im Amtsbezirke auch mehrere Abarten, nämlich den prächtigen Juniperus S. prostrata (Loud.), einen dichtrasigen, völlig niederliegenden Strauch (Haardter Schloss), den schön gekrausten Juniperus recurva (Hamilt.) oder zurückgekrümmten Sadebaum (Hoch,) den dekorativ wirkenden, hochstrebenden und hier vielfach üppig gedeihenden Juniperus virginiana (L) oder virginischen Wacholder oder rote Zeder (Lieferantin für die Bleistifthülsen) mit seiner Abart Junip. virg. glauca (Haardter Schloss), den Junip. virg. Schotti (Hort). Junip. virg. Schotti aurea (Realschule, Hauberanlage u. a. m.) und den eigenartigen 2farbigen, chinesischen Sadebaum Junip. chinensis arg. var. (Realschule, Haardter Schloss.)

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Geschichtlich bemerkenswert ist die Tatsache, dass der J. S. in den Gärten der Frankenkönige zur Anpflanzung von höchster Stelle befohlen war, und dass von da aus jedenfalls der Strauch in die Bauerngärten kam und durch das Hofgesinde auch sein Gebrauch und sein Wert als Abortivmittel bekannt gemacht und verbreitet wurde.

Nach Hegi weist auch der botanische Name auf das sexuelle Gebiet hin. Juniperus dürfte gebildet sein aus juvenis-Jüngling und parere-gebären. Es wäre somit der Sadebaum ein Strauch, der stets jung bleibt und deshalb immerfort befähigt ist, neue Triebe und Früchte hervorzubringen. Es dürfte jedoch auch die Anschauung nicht von der Hand zu weisen sein, dass der Name mit der Tatsache zusammenhängt, dass der Baum häufig neben alten, schwarzblauen Früchten junge, grüne Beeren trägt, so dass die Meinung entstehen konnte, er bringe in einem Jahre zweimal Früchte hervor. Der Beiname Sabina wird allgemein auf das Volk der Sabiner zurückgeführt, die den Strauch kannten, sorgsam pflegten und die Blätter bereits als Abtreibungsmittel benützten. Denselben Sabinern, die ihrer vielen heiligen Gebräuche wegen auch Seviner (von sebo, ich verehre) genannt wurden, verdankt vielleicht auch der Strauch den Namen Sevenbaum. Gleich seinem Verwandten spielt auch dieser Juniperus beim Hexenglauben und bei der Heilung von Krankheiten bei Mensch und Tier eine grosse Rolle. —

Wir wissen, dass unsere Kleidung, vor allem diejenige unserer Damen, der ständig wechselnden Mode unterworfen ist. Man fällt von einem Extrem ins andere und was heuer „wunderbar", „göttlich" ist, ist 1916 hässlich, altmodisch. Eine ähnliche Erscheinung, nur nicht so sprung- und launenhaft, zeigt sich auch bei der Anpflanzung fremdländischer Pflanzen in unseren Gärten und Anlagen. Es gab eine Zeit, da pflanzte man nur Wellingtonien, Zedern, Taxeen, „Zypressen", dann wieder nur Götterbäume, Linden, Rosskastanien, Platanen u. s. f. Jetzt, d. h. in den letzten 15—25 Jahren, hat sich die Mode

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

neben Tannen und Fichten vor Allem einer Zypressenart: der Lebensbaum-Zypresse oder Chamaecyparis aus Kalifornien und unter mehreren Formen dieser Art besonders der Lawsons Lebensbaumcypresse (Parl) bemächtigt. Es sind dies ausserordentlich dekorativ wirkende, rasch in die Höhe strebende Bäume mit meist kurzen, herabhängenden Zweigen und einem überhängenden Gipfeltriebe. Das Ausland hat uns Formen gebracht und die Kunst der Gärtner Farben geschaffen, die einzig schön sind. Die prächtigsten Pflanzen dieser Art zeigt der Park des Haardter Schlosses, unter denen vor allem Chamaecyparis nutkaënsis (Spach) die Nutka-Lebensbaumzypresse, dann die Chamaecyparis Laws. silberqueen, „Silberkönigin" und die Chamaecyparis Laws. „Ruhm v. Boskoop" als einzigartig zu verzeichnen sind. Die beiden letzteren glänzen silbergrün und sind infolge ihrer bereiften Zapfen namentlich zur Zeit der Fruchtreife von wunderbarer Schönheit. Auch Ch. Laws. filiformis (Parl), die auch im Rosengarten steht, ist sehr interessant. Neben dieser finden sich als bemerkenswerte Pflanzen noch Ch. pisifera (Sieb et Zucc), Ch. pisifera aurea (Hauber- und Schöntalanlagen), Ch. Law. Alumi, Ch. L. erecta viridis, erecta glauca, gracilis, pendula und als fixierte unfruchtbare Jugendform Ch. pisifera squarrosa (Sieb. et Zucc.). (Hauber- und Schöntal-Anlagen u. a.).

Alle diese Arten und noch einige andere öfter vorkommende Formen finden sich sämtlich im Parke des Haardter Schlosses (ehemalige Burg Winzingen) und es würden diese Pflanzen allein schon genügen die Anlage zu einer sehenswerten zu gestalten; dieweil enthält aber der Schlosspark gleich dem Reichsrat Buhl'schen Parke in Königsbach noch eine solche Menge anderer, seltener, ausländischer und einheimischer Coniferen und Laubhölzer, dass Tage dazu gehören sie näher zu studieren; zu einem blossen Durchwandern der Anlagen sind mehrere Stunden erforderlich. Ich empfehle jedem Botaniker und Naturfreunde sich die Erlaubnis zu dem Besuche der beiden Anlagen zu erwirken; er wird einen bleibenden Gewinn mit

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

nachhause nehmen. Auch die grosszügige Anlage des Herrn Lieberich, der Freunden der Natur und bei strammer Zucht auch Schulen den Besuch seines Parkes gerne gestattet, ist höchst interessant und sehenswert; desgleichen die Gartenanlagen der Frau Hoch und des Herrn Eugen Abresch in der Maximilianstrasse und die städtischen Anlagen: Rosengarten und Kriegergarten und die Realschul-, Hauber- und Schöntalanlagen. Auch sonst, z. B. am Schützenhause und in einigen kleineren Gärten der näheren und weiteren Umgebung finden sich sehenswerte Pflanzenraritäten.

Ich komme nun zu den Spezies, die man gewöhnlich unter dem Namen Zypressen zusammenfasst. Abgesehen von der einzigen seltenen Art Cupressus sempervirens (L.) gibt es im Freien in Deutschland keine ächten Zypressen. Die vorhandenen, als Zypressen bezeichneten Pflanzen sind entweder Thuya (Thuja) occidentalis (Endl.), der abendländische Lebensbaum oder Biota orientalis (Endl.) der morgenländische Lebensbaum. Thya oder Thyia nennt Teophrast den nordafrikanischen Baum; Biota ist eine Ableitung von biote, Leben. Diese beiden Hauptformen sind nicht schwer von einander zu unterscheiden. Bei allen Thuya's stehen die Zweige und Blätter senkrecht, bei allen Biota's aber wagrecht zur Achse des Hauptstammes, oder anders ausgedrückt: bei allen Thuyapflanzen streben die Aeste und Zweige nach aussen und geben dadurch dem Baume ein mehr lichtes Aussehen, während die Aeste und Zweige der Biota's senkrecht emporstreben und dadurch der Pflanze eine geschlossene, zusammengepresste Figur verleihen. Ausserdem besitzen die Blätter der ersteren an ihren Mittelschuppen eine auffallende, Harz enthaltende Drüse, während die Schuppen der letzteren eine schmale, kleine Längsfurche zeigen. Auch die Früchte beider sind sehr verschieden. Trotzdem herrscht gerade bei diesen Pflanzen sowohl in Katalogen als bei den Gärtnern bezüglich der Namen die grösste Unklarheit. Ich hatte erst in den letzten Tagen wieder Gelegenheit bei einem sonst gut

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

beschlagenen Gärtner die sonderbarsten Zusammenstellungen von Vor- und Zunamen dieser Pflanzengattung zu finden. Schwierigkeiten machen ja allerdings die vielen, vielen Abarten und Färbungen und die eingangs schon erwähnten Jugend- und Uebergangsformen. Thuya, Biota, Chamaecyparis, Juniperus u. s. f. zeigen in ihrer ersten Jugend andere Blätter als im späteren Alter. Man hat nun durch Abnahme und Einsetzen von Stecklingen und durch Aufpfropfen von Augen und Zweigen aus der allerersten Jugend- und Uebergangszeit auf Gipfel- und Seitentriebe diese Formen festzuhalten versucht und dadurch eine solche Unmenge von neuen Spezies geschaffen, dass es selbst dem Kenner manchmal schwerfällt die genaue Art festzustellen. Sehr oft dringt in späteren Jahren die alte Stammform auch wieder durch, so dass sich manchmal, wie ich einigemale konstatieren konnte, Jugend-, Uebergangs- und Stammform auf einer Pflanze vereinigt finden.*) Man merke: Konstant gebliebene Jugendformen von Biota sind decussata (Beissner et Hochst.), Uebergangsformen meldensis (Laws); künstlich festgehaltene Jugendformen von Thuya sind ericoides (Hort), Uebergangsformen Ellwangeriana (Hort); Jugendformen von Chamaecyparis pisifera sind squarrosa (Bois und Hochst.) und Uebergangsformen plumosa. Die vielfach gebräuchliche Bezeichnung Retinispora (Harzsame) hat also überall auszuscheiden, desgleichen Namen wie Thuya orientalis, Biota occidentalis usw.

Die schönsten und wirkungsvollsten Pflanzen dieser beiden Arten sind die gelbblätterigen, vor allem Thuya occ. Wareana (Hort.) und Biota orient. aurea (Hort.) und die gedrungenen, kegel- oder kugelförmig wachsenden Thuya occ. globosa und Biota orient. compacta

*) Ein Seitenstück hiezu findet sich bei einer Trauer-Hainbuche im Schöntal. Hier hat sich etwa 90 cm über der Veredlungsstelle aus einem Aste der Pendulaform ein mächtiger, 4–5 m hoher Ast entwickelt, der stets voller Früchte ist, während alle anderen Zweige abwärts hängen und keinerlei Fruchtansatz zeigen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

(Hort.) in grün und gelb. Sie finden sich in verschiedenen Abweichungen in fast allen grösseren Anlagen und Gärten. Der grösste und majestätischste Baum von Thuya occidentalis aber ziert den Garten des Herrn Hoffmann, Maximilianstrasse. Er dürfte wohl das älteste und stärkste Exemplar im Amtsbezirk sein!

Zu der Gattung Macrothuya gehören Thuya gigantea (Nutt), der riesige Lebensbaum und Thuyopsis dolabrata (Sieb et Zucc), der beilblätterige Lebensbaum. Von ersterem steht ein sehr bemerkenswertes Exemplar im Garten des Herrn Dr. Riede in Hambach und vor der Realschule. Der letztere ist in mehreren Gärten und im Rosengarten zu finden. Er erzielt überall durch sein schweres, breites Blatt und seine schöne Färbung die grösste Wirkung. Th. dol. var. gedeiht schön am Schützenhaus.

Die äusserst seltene kalifornische Flusszeder Libocedrus decurrens (Torr.), die für sich allein eine eigene Gattung bildet, findet sich in schönen Bäumen im Buhl'schen Parke in Königsbach. Bei einem Besuche im Frühjahre ist mir aufgefallen, dass ihre massenhaften männlichen Blüten bereits am 15. Februar, wenige Tage nach einer stärkeren, länger andauernden Kälteperiode kräftig stäubten.

Alle Lebensbäume gelten als Sinnbild der Unsterblichkeit. Bei den Völkern des Altertums legte man ihre Zweige in die Särge der Toten und machte durch sie das Trauerhaus kenntlich. Man schrieb ihnen früher auch Wunderkräfte zu und ein altes Kräuterbuch weiss von ihnen zu melden: „Dieselben besitzen die natürliche Eigenschaft, dass, wer davon isset, dadurch gefestet werde gegen alle Krankheit und Altersschwäche; ja, sein Leib werde unverwundbar wie der des Achilles. Wer aber das Grün als Salat geniesse, vergesse alle andere Nahrung und Sorge". Der Name Zypresse stammt von der Insel Cypern, von woher die Griechen die Bäume erhielten, während cupressus auf Kyparissos, den auf eigenen Wunsch in eine Zypresse verwandelten Liebling Apollos, zurückzuführen ist.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ich verlasse damit die reichhaltige Klasse der Cupressineen und wende mich der **zweiten** Abteilung zu,

den Taxodieen.

(Taxodiae ist eine Zusammensetzung aus Taxus und eidomai = gleichen, ähnlich sein.)

Von diesen haben wir im Amtsbezirke zwei Vertreter: 1. die amerik. Sumpfzypresse: Taxodium distichum (Rich) und 2. die riesige Wellingtonie, den Mammuthbaum: Sequoïa gigantea (Lindl et Gord) von der Sierra Nevada.

Mehrere Exemplare einer Sumpfzypresse gedeihen auf den Festwiesen und im Buhl'schen Parke. Letztere sind etwa 4 m hoch. Sie werfen ähnlich der Lärche im Winter ihre Nadeln ab und besitzen die weitere Eigenheit, ihre Wurzeln im weichen Sumpfboden stellenweise über die Erde zu heben. (Atmung?)

Von dem zweiten Vertreter dieser Klasse besitzen wir geradezu wunderbare Pflanzen. Die grössten Bäume stehen in den Gärten von Andree, Frau Ph. Müller,*) Eber in Haardt und im Schlosspark. Ich schätze das Alter dieser Riesen auf etwa 55—60 Jahre. Ihre Stammhöhe beträgt durchschnittlich 15—20 m und ihr Umfang am Boden 2½ bis 3 m. Andere schöne Exemplare finden sich in den Gärten von Geisel, Hoch, Engelmann, Lieberich, Claus (Hüllsburg), Dr. Riede in Hambach und Buhl in Königsbach. Zwei jüngere, aber prächtig entwickelte Bäume zieren die Ostseite des Ludwigsbrunnens auf der Haardt.*) Ich wünschte, dass diese herrliche Conifere, der scheinbar unser Boden und Klima vorzüglich zusagt und die in ihrer Heimat Kalifornien eine Höhe bis zu 100 m und ein Alter von 1000 Jahren erreicht, an weithin sichtbaren Stellen als Solitärbaum inmitten grosser Flächen, vor Burgruinen und in unsern Parkanlagen angepflanzt würde. Sie würde sicherlich im Laufe der Jahre einen Anziehungspunkt und eine Zierde der Gegend bilden.

---

*) Einer dieser Bäume ist weithin sichtbar; er erhebt sich hoch über alle Häuser der Haardt und zeigt sich namentlich von der Terrasse Welsch aus als hochstrebender, mächtiger Baum.

**) Die Gemeinde hat sehr gut für ihren Schutz gesorgt!

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

III. Taxineen.

Reichhaltiger ist die Abteilung Taxeae oder Eiben. Diese Familie umfasst im Allgemeinen etwa 70 Arten, deren Heimat die gemässigte und subtropische Zone ist. Bei uns ist am häufigsten und in fast allen Gärten und Anlagen zu finden Taxus baccata (L.), die gemeine Eibe.

Taxus ist der Römername. Er ist abgeleitet von der indogermanischen Wurzel teks = künstlich verfertigen. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes wäre also Holz für Kunsterzeugnisse. Damit lässt sich vereinbaren, dass das Holz der Eibe tatsächlich ob seiner Biegsamkeit und Elastizität zu allerlei Schnitzereien, zur Verfertigung von Peitschenstielen, Bergstöcken u. dgl. und zur Anfertigung von Bogen dient. In Oberschwaben nennt man die Armbrust heute noch Eibe und in manchen Gegenden heisst der Baum nach dem lateinischen Namen Taxenbom oder kurz Taxe. Die Frucht, eine prächtige, weithin leuchtende, napfförmige Beere, enthält einen zähen, klebrigen Schleim und wird daher in Ableitung von dem althochdeutschen Worte roz vielfach Rotzbeere und der ganze Baum (analog unserem Mädchenschimpfnamen „Rotznas") auch Rotzbaum genannt. Baccata ist eine Ableitung von bacca, die Beere. Der botanische Name heisst also beerentragendes, schnitzbares Holz. Das Wort Eibe, auch Ibe und Ybe stammt vom althochdeutschen iwa, das sowohl den Baum als die Armbrust bezeichnete. Wir finden also auch hier wieder in beiden Worten, bot. und deutsch, den gleichen Sinn und haben damit ein Seitenstück zu Juniperus und Wacholder. Die Personennamen Iwo, Ibald, sowie die Ortsnamen Ibach, Iberg, Ibenhagen, Ibenforster Revier, Eibau, Eibenstock in Sachsen, Eibsee in Bayern, Eibiswald in Steiermark, Eibenschütz in Mähren u. a. sind alle von Eibe abzuleiten und weisen darauf hin, dass die Eibe gleich dem Wacholder früher ein vielverbreiteter und vielbeliebter Baum gewesen sein muss. Ihr Holz ist äusserst wertvoll. Homer berichtet bereits, dass sie die Lieferantin für Bogen und Armbrust war und Julius Cäsar erzählt in seiner Geschichte des

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

punischen Krieges, dass die Eibe ein gewaltiges, gut brauchbares Unterholz bildete. Vor etwa 100–150 Jahren bevorzugte der französische Geschmack die Eibe infolge ihrer Eigenschaft viele Adventivknospen zu entwickeln als Einfassungspflanze und Figurenbaum. Ihres langsamen Wuchses wegen wurde sie aber gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Park- und Waldbaum vernachlässigt und erst in den letzten Dezenien wieder öfter in Gärten angepflanzt. Man bevorzugt hauptsächlich die Kugel- und Kegelform von Taxus baccata und den Säulentaxus Taxus bac. fastigiata (Loudon) mit seiner Abart T. b. f. aurea. Ein riesiges Exemplar eines Kugeltaxus besitzt Frau Geisel. Der Strauch ist 40 Jahre alt und hat eine Höhe von 5 m und einen Kronenumfang von 10 m. Ein sehr schöner Säulentaxus befindet sich im Garten von H. Lieberich. Auch der kanadische Eibenbaum, Taxus canadensis (Wild), ist hier mehrfach vertreten (Schöntal). Die Eibe hat die Eigentümlichkeit, dass Pflanzen, aus Stecklingen gezogen, nur hohe, in späteren Jahren unschön wirkende Sträucher geben, während Sämlinge sich zu schönen, den Edeltannen ähnlichen Bäumen entwickeln. Beispiele hiezu haben wir im Rosengarten, im Garten von Herrn Eugen Lederle, Hambach (Höhe etwa 8 m, Stammumfang 80 cm) und vor allem im Parke des Herrn Eugen Abresch. Aus historischen Gründen und seines vorzüglichen Holzes wegen verdiente der Baum auch forstlich mehr berücksichtigt zu werden, zumal er mit jedem Boden zufrieden ist und sowohl im Lichte wie im Schatten gedeiht. Nadeln, Holz und Rinde der Eiben sind giftig, die Beeren dagegen nicht. Pferde oder Kühe sind von Eiben fern zu halten, da sie nach Genuss der Blätter sofort tötlich erkranken.*) Der abgekochte Saft der Blätter und Zweige wird öfter zur Verstärkung der Wirkung bei Abtreibungen mit dem Safte

*) Ein drastisches Beispiel hiezu erlebte heuer ein Fuhrwerksbesitzer in Frankenthal. Zwei seiner Pferde, die von den am Bahnhofe stehenden Eiben die Blätter abfrassen, starben innerhalb 2 Stunden an Vergiftung.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

von J. Sabina vermischt und getrunken. Die Wirkung ist in diesem Falle fast immer eine tötliche. Aehnlich dem Wacholder spielt auch die Eibe in Religion und Aberglauben eine grosse Rolle. Bei den Römern und Griechen war die Eibe wegen ihres düstern Aussehens der Baum des Todes und deshalb den Göttern der Unterwelt geweiht. Im deutschen Volksglauben galt ein Stückchen Eibenholz auf dem blossen Leibe getragen als Schutzmittel gegen Hexenzauber, wie denn auch ein Spruch aus dem Spessart lautet:

„Vor den Eiben
Kann kein böser Zauber bleiben".

Als Gegensatz hiezu: Wer einem jungen Bäumchen eine Stütze aus Eibenholz gibt, braucht auf dessen Wachstum und Gedeihen nicht zu rechnen und eine schwangere Frau, der man einen Strauss aus Eibenzweigen in's Haus bringt, muss ein totes Kind gebären. Diese totbringende Wirkung mag sicherlich auch die Ursache gewesen sein, dass man sie mit Vorliebe vor allem in England auf den Ort des Todes, die Kirchhöfe, pflanzte.

Von der Gattung Chephalotaxus (Sieb et Zucc), der Kopfeibe, finden sich in mehreren Gärten, vor allem in dem des Herrn Abresch sehr schöne, zum Teil ältere Pflanzen von Cephalotaxus pedunculata (S. et Z.), nebst ihrer Säulenform Ch. p. fastigiata (S. et Z.) (Schöntal und Hauberanlage, Witter).

Die merkwürdigste Eibenart ist die Fächertanne, oder der heilige Gingko: Gingko biloba (L.). Er präsentiert sich in seinem äusseren Bau und seinem Blattwerk als ein vollendeter Laubbaum. Er hat keine Nadeln oder schmales Blattwerk wie Tannen oder Zypressen, sondern eigenartig geformte Blätter, die ein Mittelding darstellen, zwischen Blatt und Nadel. Die Zweige verlieren im Herbste ihre Blätter, sitzen weit und sparrig um den Stamm und neigen sich etwas, was dem Baume ein interessantes, eigenartiges Aussehen verleiht. Die Heimat dieses sonderbaren Baumes hat man bis heute noch nicht feststellen können, da man ihn

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

in China und Japan wohl vielfach als Zierbaum und Heiligenbaum vor und neben Tempeln sieht, ihn nirgends aber noch als wildwachsende Pflanze gefunden hat. Er existiert im Amtsbezirke in etwa 15 starken Exemplaren und zwar in einem Garten der Unterhaardt, im Kriegergarten und in den Gärten von Hoch, Buhl, Haardter Schloss und Zipp in Speyerdorf.

IV. Podocarpeen.

Von den zu dieser Abteilung gehörigen Pflanzen, den Steineiben, besitzen wir im Amtsbezirke keinen mir bekannten Vertreter.

V. Araucarieen.

Die Araukarien haben ihren wissenschaftlichen Namen nach dem in Chile ansässigen Indianerstamme der Araukarier und sind südländische oder subtropische Pflanzen. Umso bemerkenswerter ist das Vor- und Fortkommen zweier Arten in unserer Vorderpfalz. Es lässt ihre Existenz und ihre Lebensfähigkeit an dieser Stelle einen Schluss zu auf das warme Durchschnittsklima unserer engeren Heimat. Wo diese Pflanzen ohne Decke und Schutz jahrzehntelang gut durch- und fortkommen und wie z. B. im nahen Bad Gleisweiler zu hohen, starken Bäumen heranwachsen, muss die mittlere Jahrestemperatur über 12° C. liegen; ebenso müssen tiefe Wintertemperaturen ausgeschlossen sein. Gewiss lassen sich viele subtropische Pflanzen mehr oder minder akklimatisieren; doch gibt es für alle eine bestimmte Wärme- resp. Kältegrenze und diese liegt bei allen Araukarien ziemlich hoch. Es dürfte deshalb über die Grenzpfähle der Pfalz hinaus, weit mehr als es bisher geschehen, auf diese Erscheinung hingewiesen werden, wie denn z. B. Professor Dr. Hegi in seinem bot. Riesenwerk die Araukarien der Insel Mainau am Bodensee und ein 60 Jahre altes Exemplar aus dem Kanton Appenzell eigens hervorhebt, von der Existenz der herrlichen, über 70 Jahre alten Araukarie (neben einigen jüngeren) in Gleisweiler (Vorderpfalz) aber scheinbar keine Kenntnis hat. Er erwähnt sie wenig-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

stens nicht. Unser Amtsbezirk birgt zwei Exemplare der chilenischen Araukarie, Araucaria imbricata (Pavon). Die grösste ziert den Park des H. Lieberich und steht frei nach allen Seiten da; die jüngere findet sich in einer warmen, nur nach Süden geöffneten Ecke des Heller'schen Gartens auf der Haardt. Ich bin überzeugt, dass diese herrliche Pflanze mit ihren eigenartigen Nadeln noch an manchen Stellen der untern Haardt gedeihen würde, wenn man den Versuch machen wollte sie anzupflanzen. Was sie am wenigsten erträgt, ist Wind; sie wäre also an warmen, sturmfreien und nicht zu trockenen Plätzen einzusetzen und wenigstens in den ersten Jahren etwas zu schützen. Nachdem in den Axtwurfanlagen des Verschönerungs-Vereins eine Libanonzeder sehr gut gedeiht, werde ich heuer den Versuch machen daselbst auch die Araukarie anzupflanzen.

Ihre schöne Schwester, die jap. Schirmtanne, Sciadopitys verticillata (S. et Z.) ist etwas weniger empfindlich. Sie findet sich in einem kräftigen, lebenstrotzenden Exemplare wiederum im Garten des Herrn Lieberich; im Rosengarten lenkt eine etwas jüngere Pflanze die Aufmerksamkeit der Naturfreunde auf sich; auch sonst fand ich noch einige, allerdings noch sehr junge Pflanzen dieser Art. Die im Rosengarten stehende „Tanne" wurde noch nie, die Lieberich'sche nur in den ersten Jahren gedeckt und geschützt. Ihren Namen hat sie von der Stellung ihrer Doppelnadeln. Sie sitzen rund um den Stamm und breiten sich gleich den Spangen eines Schirmes gleichmässig nach allen Seiten aus.*) Auch diese Pflanze verdiente an warmen Stellen öftere Anpflanzung!

VI. Abietineen.

Diese Abteilung ist die reichhaltigste, gehören doch zu ihr die Arten:

Pinus (L.)
Cedrus (Lk.)

*) Sie wird deshalb auch vielfach mit Chephalotaxus pedunculata verwechselt.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Larix (Lk.)
Picea (Lk.)
Tsuga und Pseudotsuga (Carr.) und
Abies (Lk.)

Pinus silvestris (L.), die Kiefer oder Föhre, dürfte wohl als der nützlichste und weitverbreitetste Baum Deutschlands zu bezeichnen sein. Es gibt wohl keine Gegend, wo sie nicht zu finden wäre und ihre Anzucht speziell in unserer Pfalz illustriert wohl am besten das heurige Ausschreiben der Kgl. Regierung der Pfalz, Kammer der Forsten, wonach 1958 Tausend Stück, also nahezu 2 Millionen, zum Verkaufe stehen, während die Gesamtzahl aller sonstigen zum Verkaufe angebotenen Waldbäume, Laub- und Nadelholz zusammen, nur 491 Tausend, also genau 1/4 hievon beträgt.

Ihrer grossen Verbreitung gemäss hat sie natürlich auch eine Unmenge von Namen, auf die alle einzugehen, es sich nicht verlohnt. Das Wort Kiefer hat sich gebildet aus dem mittelhochdeutschen kien = Kiefer und Fackel aus Kiefernholz. Ich erinnere hiebei an das hier und in der ganzen Pfalz gebräuchliche „Ki(en)holz" für das harzreiche Wurzelholz der Kiefer. Die zweite Silbe „fer" hat nach Hegi als Wurzel das indogermanische Wort verh, aus dem sich das althochdeutsche Wort foraha oder forha = Föhre gebildet hat. Hochinteressant ist dabei die Konstatierung, „dass im Gotischen ferah Leib, firahu Mensch und firahi Volk bedeutet, was darauf hinweist, dass ursprünglich die Begriffe Eiche (verh. = Eiche) und Mensch, Baumstamm und Leib sich deckten. Sind doch nach dem altgermanischen Glauben die Menschen aus Baumstämmen entstanden." Unser Altmeister Grimm bringt Föhre in Verbindung mit Feuer, weil ihr Holz ausserordentlich leicht brennt. (Waldbrände!) Die bei uns im Dialekt gebräuchliche Bezeichnung Kiefer„nodle" für Nadeln findet sich auch in andern Gegenden und die Bezeichnung „Butzele" für die verhältnismässig sehr kleinen Früchte der Kiefer findet ihre natürliche und sehr einfache Erklärung durch die Tatsache, dass

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

„butt“ kurz und dick bezeichnet. Ich erinnere hiebei an den früher öfter gehörten Dialektausdruck für einen kleinen kecken Jungen: „so e klener Butze“ (bei Mädchen Butzel). Wir sehen also, dass hier die beiden Dialektworte „Ki(en)“ und „Butzel“ den mit den Worten verbundenen Sinn ganz richtig zum Ausdruck bringen. Der botanische Name ist leicht zu erklären. Pinus ist der von den Römern gebrauchte Name für die Kiefer und ist zusammengezogen aus pic-nus von pix, Genitiv picis, das Pech. Silvestris ist das von silva = Wald abgeleitete Eigenschaftswort, so dass der lat. Name also, frei übersetzt nichts anderes bedeutet als waldbildende Kiefer, Kieferwald.

Von den Nadeln der Kiefern stehen, im Gegensatz zu den andern Nadelhölzern, stets 2—5 in einem am Grunde mit einer häutigen Scheide umgebenen Bündel beisammen. Der Anzahl der Nadeln entsprechend, bringt man die auf der Erde etwa existierenden 70 Arten in 3 Abteilungen: Binae mit 2, Ternae mit 3 und Quinae mit 5 Nadeln in der Scheide. Zu den ersteren gehört ausser unserer gewöhnlichen Föhre noch die Berg- oder Krumholzkiefer, die im Amtsbezirk in den beiden Arten Pinus Pumilio (Haenke) die Zwergkiefer, und Pinus Mughus (Scop), die Mughokiefer, vertreten ist. Sie geben ausser dem auch von der Kiefer gelieferten Harze zur gelben und schwarzen Pech-Kolophonium-, Teer- und Kienrussbereitung ein vorzügliches Oel, das Krummholzöl (Terpentinöl), das sich sogar der Aufnahme in eine Gellert'sche Dichtung erfreuen durfte:

„Krummholzöl und Mithridat
Musste sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen“.

Zu den zweinadeligen Kiefern gehören auch noch die in sehr schönen Exemplaren als Waldgruppen am Bergstein, Weinbiet, Maxburg usf. stehenden und üppig gedeihenden Schwarzkiefern oder Meerstandskiefern: Pinus Laricio (Poir), Syn. P. maritima (Ait)) mit langen Nadeln und kräftigem Aeussern. Eine Unterart von ihr ist die in den Axtwurfanlagen, im Rosengarten und in einigen Privatgärten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

durch grösstenteils ältere Pflanzen vertretene Pinus Laricio austriaca (Endl.), die österreichische Schwarzkiefer.

Bäume mit 3 Nadeln besitzen wir keine im Amtsbezirke, dagegen haben wir von solchen mit 5 Nadeln zwei monumental wirkende Vertreter: Pinus excelsa (Wall), die Tränenkiefer, und Pinus Strobus (L.), die Weymouthskiefer. Von ersterer wächst in den städtischen Anlagen neben dem Ostschulhause ein junges, leider nicht freistehendes Exemplar. Ein etwa 25—30jähriger Baum ziert als die herrlichste der bei uns kultivierten Kiefern den Park des Reichsrates Buhl in Königsbach. Dieser Baum stellt mit seinen bläulich-silberig schimmernden, schlaft herabhängenden, feinen und etwa 20 cm. langen Nadeln an schwanken Aesten alle Coniferen seiner Umgebung in den Schatten. Auch im Parke des Haardter Schlosses, im Garten von Frau Hoch und in einigen kleineren Gärten findet sich dieses prächtige Nadelholz. Das wären Bäume, die unsern so geschützt gelegenen Stadtpark zieren könnten, wenn man sich endlich einmal entschliessen wollte, ihn gründlich auszuholzen und zu einem wirklich sehenswerten Parke umzugestalten! Eine Kiefer, die den stolzen Namen „excelsa“ führt und ihn mit vollstem Rechte verdient, müsste Fremde bannen und ihnen Bewunderung abringen.

Die Weymouthskiefer, Pinus Strobus (L.), so benannt nach einem Amerikaner, der die Pflanze am Anfange des 18. Jahrhunderts nach Europa brachte, ist überall zu treffen. Zu erwähnen wäre auch noch die Arve oder Zimbelkiefer (auch Zürbelkiefer), Pinus Cembra (L.), der Hauptbaum der Zentralalpen. Sie wächst hier als sehr schöner, vorläufig noch schlanker Baum im Garten des Haardter Schlosses. Ein aus Amerika eingeführtes Unikum dieser Art steht im Garten von Frau Müller, Haardt: Ein etwa 12jähriges Bäumchen von 30 cm Höhe. Es ist seit seiner Pflanzung kerngesund und lebensfrisch und hat hell- und dunkelgrüne Nadeln von verschiedener Länge (8—15 cm). Gewachsen ist das Zwerglein in den 12 Jahren aber auch nicht einen cm und gebärdet sich somit als ein Trotzkopf, der scheinbar seine Rückkehr nach Amerika erzwingen will.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Die Krone aller Nadelbäume bildet die durch den Tempelbau Salomos uns allen wohlbekannte Zeder. Gleich der Araukarie verlangt auch sie im Allgemeinen ein subtropisches Klima, gewöhnt sich aber eher und besser an unsere Winter und verträgt namentlich in der Libanonart mehr Kältegrade als diese. Das älteste und herrlichste Exemplar der Libanonzeder, Cedrus Libani (Barr) in unserem Amtsbezirke, ja in der ganzen Pfalz und weit darüber hinaus, steht im Garten von Herrn Kommerzienrat Witter, Neustadt a. H. Der Baum wurde im Jahre 1840 gepflanzt und wird somit 76 Jahre alt. Sein Stammumfang misst am Boden über 3 m, sein Kronendurchmesser 16 m; der Kronenumfang beträgt demgemäss über 50 m. Wie sehr sich diese Pflanze im Laufe der Jahre akklimatisiert hat, geht daraus hervor, dass sie den kältesten Winter des vorigen Jahrhunderts, den Winter 1879/80 ohne jeden Schutz ausgehalten und keinerlei bleibenden Schaden davongetragen hat. Auf meine Anregung hin hat Herr Witter die ihre Ausbreitung nach Westen hindernden Laubbäume fällen resp. deren Hauptäste abnehmen lassen, so dass die gewaltige Zeder jetzt nahezu frei da steht und sich dem bewundernden Auge des Beschauers als königlicher Baum voll Kraft und Hoheit, als Majestät unter den Grössten und Schönsten der Coniferen präsentiert. Im gleichen Garten vorne an der Strasse steht eine zweite, jüngere Zeder. Sie wurde im Kriegsjahre 1870 gepflanzt und ist somit 46 Jahre alt. Sei es nun, dass man sich bei der Pflanzung in der Art vergriffen hat, oder dass man absichtlich eine andere Art wählte, die zweite ist keine Libanonzeder, sondern eine Cedrus atlantica (Manetti) oder Atlaszeder vom Atlasgebirge in Nordafrika und zwar zähle ich sie zur Glaucaform, da ihre Farbe mehr blau als meergrün ist; sie besitzt im Gegensatz zur Libanonzeder viel kürzere und gedrängter stehende, stechende und silberglänzende Nadeln. Auch sie wirkt schon durch ihre breitpyramidale Krone und dürfte mit ihrer älteren Schwester wohl das seltenste und herrlichste Schaustück dieser Art in der Pfalz sein. Den Rang

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dürfte ihr nur die im Garten von Herrn Andree, gegenüber dem Haardter Schulhause stehende Cedrus Libani streitig machen, deren Alter ich auf 60—65 Jahre schätze und die ebenfalls einen Stammumfang von nahezu 3 m und eine Höhe von 15—16 m hat. Im Garten von Frau Claus (Hüllsburg) stehen drei im Jahre 1876 gepflanzte Bäume. Infolge zu dichter Pflanzung konnte sich leider nur eine der Pflanzen zum Achtung gebietenden Riesen entwickeln. Sein Stamm hat am Boden einen Umfang von über 2 m. Seine Höhe von etwa 12 m wird beeinträchtigt durch den 1 m wagrecht nach Osten umgebogenen Gipfel, eine Wirkung starker Westwinde. Die im Haardter Schlossparke stehende 45jährige Libanonzeder im Verein mit der Cedrus Líbani glauca (Carr.) und der wundervollen Cedrus atlantica glauca, die jetzt schon, als zwölfjährige, die Aufmerksamkeit jedes Besuchers auf sich lenkt, sind ebenfalls beachtenswerte Bäume. 10—30jährige Bäume fand ich noch auf der Nordseite des Rosengartens und in den Anwesen von Geisel, Hoch und Knecht.

Die Dritte im Bunde ist die feinere und graziösere, von den Hindus heilig gehaltene, indische oder Himalajazeder aus dem Himalajagebirge: Cedrus Deodara (Loud.) Sie ist etwas empfindlicher als die beiden anderen Arten, kommt aber doch in einigermassen geschützter Lage und etwas feuchtem Boden recht gut bei uns fort. An der unteren Anlage des Hauberbrunnens an freier Stelle sitzt seit etwa 12 Jahren ein verpflanztes Exemplar, das in den ersten Jahren regelmässig im Spätherbst die Nadeln abwarf, so dass ich anfangs an ihrer Echtheit als Zeder zweifelte und sie den Lärchen zuzählte. Seit 7 Jahren aber behält sie ihr schönes, mattgrünes Kleid und hat sich seitdem zu einem schlanken, hochstrebenden Baume entwickelt, dem auch die vorigjährige, grössere und länger andauernde Kälte nichts anzutun vermochte. Ihre weit stärkere Mitschwester, die in gut geschützter Lage etwa 50 m davonstand und bereits den ungemein schlanken und zierlichen Charakter ihrer Art angenommen hatte, ist infolge von

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Mangel an Luft und Licht — sie stak zwischen Sträuchern, Laubbäumen und einer mächtigen Douglastanne! — leider vor 2 Jahren eingegangen. Im Parke von Herrn Lieberich steht noch ein hübscher 20jähriger Baum; desgleichen im Rosengarten und in einigen anderen Gärten. Eine prächtige, silberblaue Form von ihr, die Cedrus Deodara argentea (Loud.) wächst wiederum im Parke des Haardter Schlosses. Gibt es wohl sonst noch eine Stelle in Deutschland, wo auf einem solch kleinen Fleckchen Erde sämtliche Zedernarten in fast allen ihren Formen und Farben und zumteil in Riesenbäumen im Vereine mit Araukarien und einer Unmenge anderer empfindlicher Nadel- und Laubbäume im Freien ohne Schutz und Decke aufs Schönste und Beste gedeihen? Ich wage diese Frage zu verneinen zum Ruhme und Stolze unserer sonnigen Pfalz und unserer engern Heimat, Neustadt a. Haardt!

Ueber die Lärche, Larix, ist wenig zu berichten. Sie spielt weder in Geschichte noch in Sage irgend welche Rolle. Ausser der gewöhnlichen Lärche, Larix europaea (L.) sind im Stadtparke und im Haardter Schlossgarten zu finden: Larix leptolepis (Gord) und Pseudolarix Kaempferi (Gord), die japanische und chinesische Lärche.

Am Südeingange von Königsbach lenkt eine Fichte, Picea excelsa (Link), die Aufmerksamkeit der Touristen auf sich. Sie steht im Garten der früheren Wirtschaft zur Krone und hat eine Höhe von etwa 20 m. Ihr Alter ist auf mindestens 80—90 Jahre zu schätzen, sagte mir doch ein 65jähriger Einwohner von Königsbach, dass er als kleiner Junge schon versucht habe, die „hohe Tanne“ zu erklettern. Sie muss demnach vor etwa 55 Jahren schon eine respektable Höhe gehabt haben, ist doch Buben in diesem Alter bekanntlich nichts zu hoch. Dass sie trotz ihres Alters nicht höher und stärker ist, hat wohl darin seinen Grund, dass sie neben der Strasse und an zwei Mauern steht, ihre Wurzeln also in der Nahrungsaufnahme sehr beschränkt sind. Die älteste und höchste Fichte des

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Amtsbezirkes steht wohl im Haardter Schlosshofe. Ihre Pflanzzeit dürfte in das Jahr 1780 zurückreichen. Ihre einige Meter kleinere Nachbarin ging im Jahre 1892 ein. Abgesehen von den nicht gut unterscheidbaren engen und verschwommenen Ringen konnte man damals deutlich 90 Jahresringe zählen. Das Alter der grösseren Fichte dürfte daraus nun leicht zu berechnen sein. In unserm ausgedehnten Waldgebiete haben wir kleinere und grössere Gruppen von Fichten sowohl in den vorderen Tälern als im Hinterwald. Sie werden im Volksmunde fast immer als „Tannen" bezeichnet, was daher kommt, dass man sie auch offiziell ihrer dunklen, rötlichen Rinde wegen im Gegensatz zur hellnadeligen und hellrindigen Weisstanne Rot- oder Schwarztanne bezeichnet. Im althochdeutschen fiohta oder fiahta genannt, ist ihr früherer und jetziger Name auf den gleichen Stamm wie das lateinische Wort pix = Pech zurückzuführen. Im Altertum stand sie bei den Griechen und Römern in höchstem Ansehen. Sie war dem Meergott Poseidon geweiht und bei den Römern als Baum des Todes verehrt. Die Stirn des Siegers in den korinthischen Spielen wurde mit einem Fichtenkranze umwunden. Nach dem Glauben unserer Vorfahren wohnten in den Fichten (gleich den Eichen) die Götter, vor allem Donar, der Gott des Donners. Die grössten Bäume im Gebiet eines Volksstammes waren deshalb gebannt und jeder, der Hand an sie legte, war der Rache der Götter und damit dem Tode verfallen. Am Tage der Sommersonnenwende schmückte der Germane zum Empfange der guten Götter sein Haus mit Fichtenzweigen und auf dem Herde brannte der „Julklotz", das Wurzelstück eines starken Fichtenstammes. Uns ist die Fichte gleich der Tanne das Sinnbild der Liebe und Treue und am Weihnachtsabend leuchtet und glänzt sie als Weihnachts- oder Christbaum in der Hütte des Armen und im Palaste des Reichen.

Ihre hauptsächlich aus Nordamerika stammenden, bei uns völlig winterharten Schwestern tragen alle ein prunkvolleres Kleid. Ihre Nadeln sind meistens blau oder grün-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

glänzend, dafür aber auch oft stachelspitzig und heftig stechend. Zur letzteren Art gehören vor allem die im Parke von Buhl stehende, nahezu unangreifbare Tigerschwanzfichte, Picea polita (Carr.), die häufigere Stechfichte Picea pungens (Engelm.) mit ihrer blauen Form P. p. glauca (Eng.) und die Sitchafichte Picea sitchensis (Tr. et Mey et Carr.) mit kleinen, nadelspitzigen Blättern. Vereinzelt findet man auch P. Alcockiana (Lindl) und P. orientalis (Lk.) die morgenländische, oder Sapindusfichte, mit sehr dicht stehenden, kurzen Nadeln. Eine kleine, niedliche Form unserer einheimischen Fichte ist Picea exc. nana (Schlosspark).

In der Mitte zwischen Fichten und Tannen stehen die Tsuga, Hemlocks- oder Schierlingstannen (hemlock engl. = Schierling) und die Pseudotsuga oder Douglastannen (nach dem schwed. Bot. Douglas). Von ersterer haben wir zwei Vertreter: Tsuga canadensis (Carr.) aus Kanada und Tsuga Sieboldi (Carr.) aus Japan. Beide sind als zierliche Bäume vielfach in unsern Anlagen und Gärten zu finden. Die graziösen Pflanzen gewähren namentlich im Winter und Frühling mit ihren Hunderten von niedlichen, gelbbraunen Früchtchen einen reizenden Anblick.

Von den Douglastannen haben wir im Amtsbezirke einen Vertreter: Pseudotsuga Douglasi (Carr.) mit seinen zwei Formen P. D. glauca und P. D. pendula (Engelm.). Von der grünen und blaugrünen Art gedeiht in prächtigster Weise, ausser vielen kleinen Bäumen, je ein starkes Exemplar in den Hauberanlagen und im Garten von Herrn Gierisch, Haardt, und von der Pendulaform steht ein imposanter Baum im Buhl'schen Parke. Der Gipfeltrieb dieser Scheintanne hängt etwa 1 m lang herab, während die Aeste wie mit Blei beschwert, als wuchtige Zweige herabfallen oder schwer auf dem Boden aufliegen. Im Gegensatz zu den Hemlockstannen haben die Douglastannen weitausgreifende am Ende etwas gebogene Aeste und verlangen daher zur schönen, wirkungsvollen Entwicklung einen grossen, freien Platz.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Ich komme zur letzten Abteilung, den Tannen.

Abies pectinata (D. C.) ist unsere Weiss- oder Edeltanne. Ueber die Herkunft des deutschen Namens streiten sich die Meinungen. Einige leiten ihn von den Nadeln, die in mittelhochdeutschen Mundarten tangeln hiessen, andere von dem althochdeutschen tan ab, das ursprünglich einen Wald im Allgemeinen bedeutete, dann den Begriff des Tannenwaldes annahm und später auch die Nebenbedeutung von Feuer hatte und dem Baume beigelegt worden sein soll, weil sein Holz leicht brennt. Das Wort tan änderte sich später um in tann und wird im Neuhochdeutschen als poetische Form auch heute noch angewendet:

Es jagt den Hirsch im wilden Tann —
Im Tanne von Podol verhohlen
Verbergen Masuren sich und Polen. (Felix Dahn.)

Abies ist der schon von Plinius gebrauchte Name für die Tanne. Albus heisst bekanntlich weiss. Der alte Name bedeutet also weisse Tanne. Der jetzige von De Candolle aufgestellte und allgemein anerkannte Beiname pectinata ist die weibliche Form von pectinatus = kammförmig. Er wurde der Pflanze deshalb gegeben, weil ihre Nadeln, ähnlich den Zähnen eines Kammes angeordnet sind und weil dadurch auch die früher mögliche und übliche Verwechslung mit Picea alba ausgeschlossen ist.

Gleich der Fichte haben sich auch der Tanne Schwestern aus aller Herren Länder zugesellt und sich bei uns heimisch gemacht. Die eigenartigste und interessanteste unter ihnen ist die spanische Weisstanne: Abies Pinsapo (Boiss.). Sie ist in der Hauberanlage, im Schöntale usf. zu finden und kann in zwei alten Exemplaren mit der königlichen Zeder rivalisieren. Der prächtigste und älteste Baum des Bezirkes steht neben der Libanonzeder im früher Andree'schen Garten gegenüber dem Haardter Schulhause. Sie dürfte das gleiche Alter wie ihre gewaltige Nachbarin haben, denn sie hat nahezu den gleichen Umfang und ähnliche Höhe wie diese. Es scheint, dass die beiden Welling-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

tonien im andern Andree'schen Garten und diese beiden Bäume zu gleicher Zeit gepflanzt wurden, und dass sie demgemäss alle vier ein Alter von 60—70 Jahren haben. Das zweitgrösste Exemplar ziert den Garten des Herrn Kern neben dem Bezirksamt. 45—50 Jahre dürften seit der Pflanzung dahingegangen sein. Ein älterer Baum steht auch noch am Nordeingange zum Liebrich'schen Anwesen; er wurde vor etwa 35—40 Jahren gepflanzt. Eine junge Pflanze dieser Art hat sich im Garten von Frau Nägeli, Hambach, innerhalb der kurzen Zeit von 15 Jahren zu einem prächtigen, 7 1/2—8 m hohen Baum entwickelt.

Eine äusserst dekorative Pflanze mit fischgrätenähnlichen, langen, blauen Nadeln, ist die gleichfarbene Weisstanne Abies concolor (Lindl) aus Kalifornien und ihre noch schönere Schwester A. c. violacea (Hort). Erstere schmückt als schönes, leider ringsumwachsenes Exemplar den Aufgang zur Germania, letztere den Park vom Haardter Schloss. Im Buhl'schen Parke prangt eine üppige Jugendform von ihr A. c. var lasiocarpa. (Engelm.). Daselbst steht auch die seltene Veitchitanne Abies Veitchi (Carr) mit grüngelben Nadeln. Hier und in andern Anlagen finden wir auch noch die schöne, stark nach Terpentin duftende jap. Weisstanne Abies firma (S. et. Zucc) mit langen und kurzen Nadeln, die kurzblätterige Weisstanne A. brachyphylla (Maxim), die sibirische Tanne A. sibirica (Ledeb.) (am Schützenhausaufgang), die griechische Weisstanne A. cephalonica (Lk.). die Korktanne, A. arizonica, die Silbertanne. A. nobilis (Lindl), die Balsamtanne, A. balsamea (Mill.) und endlich als letzte die bekannte A. Nordmanniana (Spach) die Nordmannstanne, auf die ich später noch einmal zurückkommen werde.

Die Tanne ist das Sinnbild trotziger Kraft und unverbrüchlicher Treue. Düster und schwermütig ist's in ihrem dunklen Schatten. Kein Wunder daher, dass sie sowohl als Einzelpflanze als auch in ihrer Gesamtheit als Tannenwald unsere Dichter begeisterte. Der arme erblindete Scheffel liebte eine Tanne, deren Stamm und Aeste er bei

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

jedem Besuche liebkoste und die er in einem ergreifenden Liede an seine Gattin besang. Als Sinnbild der Treue ist sie auch der Baum der Ehe geworden, in der es oft des Ernsten so viel gibt, dass sich die schweren Stunden nur bei unerschütterlicher Treue der Ehegatten zu einander ertragen lassen und in diesem Sinne hat schon Gottfried von Strassburg die Tanne in seinem Tristan betrachtet, wenn er sagt:

„Wo das Weib sich herzet mit dem Manne
Träufelt Honig aus der Tanne,
Wird zu Balsam schnell des Schierlings Saft,
Spriessen Rosen aus der Nessel Schaft."

In Gegenden wo die Fichte weniger häufig ist als bei uns, verwendet man die Tanne auch als Christbaum, und so lassen Sie mich denn den ersten Teil dieser Abhandlung mit der Schilderung einer ergreifenden Szene aus unserm Königshause schliessen: Es war auf Schloss Berg. Die Königinmutter und ihre Lieblinge Ludwig und Otto trafen die letzten Vorbereitungen zum nahenden Weihnachtsabend. Da machte die Königin vom Fenster des Schlosses aus unter Hinweis auf eine im Park stehende prächtige Tanne die Bemerkung: „Ludwig, sieh' einmal, das wäre ein herrlicher Christbaum!" Einige Stunden später, als eben die ersten Klänge der Weihnachtsglocken über den See herüberdrangen, standen am gleichen Fenster wiederum Mutter und Sohn. Draussen im Freien aber flimmerte und glitzerte es und hunderte von Kerzen erleuchteten die dunkle Tanne im dunkeln Park. Ludwig hatte die kurze Zeit bis zum Weihnachtsabend benutzt die lebende Tanne in einen Christbaum zu verwandeln. Glückstrahlend blickte Ludwig auf seine Mutter und in ihren Tränen spiegelten sich das Bild des geliebten Sohnes und die Lichter des Weihnachtsbaumes.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

II. TEIL.

Aus vorstehenden Ausführungen dürfte die Ueberzeugung gewonnen worden sein, dass eine ausserordentlich grosse Menge der verschiedensten und seltensten Coniferen dem Boden unserer Heimat entspriesst. Welche Pflichten erwachsen nun den Privaten und Gemeinden und der Allgemeinheit aus dem Besitze ihrer Anlagen, und welche Mittel sind anzuwenden um den staatlichen Pflanzenschutzbestrebungen auch nach dieser Seite hin gerecht zu werden?

Bäume pflanzen, heisst auch sie erhalten, pflegen und schützen. Es gibt nun beim Obstbau einen bekannten Spruch: „Auf jeden Raum pflanz' einen Baum." Diesen Satz hat der Teufel dem in den Mund gelegt, der ihn zuerst ausgesprochen hat, denn die Nutzanwendung ist überall die gleiche: Bei den Obstanlagen werden die jungen, kleinen Bäumchen, damit ja recht viele auf irgend ein Plätzchen gehen, zum späteren Aerger und Verdruss der Besitzer möglichst nahe gepflanzt und in Parkanlagen wird noch öfter nicht nur vieles, sondern auch alles mögliche und unmögliche eng und verständnislos neben- und durcheinander gesetzt. Drastische Beispiele hiefür haben wir auch in unserm Bezirke zur Genüge. Als Hauptargument für die enge und dichte Pflanzung bei Neuanlagen führt man gewöhnlich den mangelnden Schatten in's Vordertreffen. Diesem Uebel abzuhelfen setze man auf die Sonnenseite (manchmal sieht man's umgekehrt!) in die Nähe des Wegrandes raschwachsende Pflanzen wie Ahorne, Robinien, Birken, Weiden und dazwischen zur Abwechslung Fichten und Lärchen oder hochstrebende Sträucher. Rückwärts aber in die Mitte oder ev. wirkungsvoller an die Seite der Anlagen pflanze man Bäume mit späteren grossen Dimensionen. Sie sind dann nicht von einer Menge anderer Pflanzen umgeben, die sie und sich selbst gegenseitig zu Grunde richten oder in ihrer Entwickelung hemmen und kommen vor allem durch die am Wegrande stehenden gewöhnlichen Bäume ausserhalb des Bereiches der zerstörenden Tätigkeit des Publikums. Die minder-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

wertigen Pflanzen aber können, nachdem sie ihren anfänglichen Zweck erfüllt, vielleicht auch als Vogelschutzgehölz gedient haben, später als überflüssig ausgelichtet oder ganz entfernt werden, während dessen sich der einzelnstehende Baum zu einem schattenspendenden, mächtigen und sehenswerten Gebilde entwickeln konnte. Würde in dieser Weise gepflanzt, so könnte es nicht vorkommen, dass neben und über der unter günstigen Verhältnissen riesengross wachsenden Douglastanne eine alte Vogelkirsche ihr Dasein fristet oder unmittelbar neben seltenen Nadelhölzern echte Kastanien, Robinien, Ahorne und unschöne krumme Espen oder Zitterpappeln üppig in die Höhe schiessen, während undurchdringliches, stacheliges und dorniges Gestrüpp, das allenfalls verwilderten Katzen und anderem Raubzeug und Ungeziefer zum Unterschlupf dient, aber keinen Vogel zum Nestbau lockt, den Boden überwuchert. Das sind keine Parks, sondern Wildnisse, die dem Besucher die Freude an der Natur vergällen, statt ihn zu erheben und zu begeistern. Die dichte Pflanzung und Ueberwucherung der Bodenfläche birgt aber auch die Gefahr der Infektion durch Ungeziefer, vor allem der schädlichen Läuse in sich. Die Erfahrung hat in dieser Sache schon öfter ein kräftiges Wort gesprochen, und ich sehe mich veranlasst bei diesem Kapitel ebenfalls etwas länger zu verweilen. Im Jahre 1911 habe ich bereits darauf aufmerksam gemacht, dass viele Nordmannstannen von sehr kleinen, grauschwarzen Läusen besetzt seien, die sich rasch weiterverbreiten und den Bäumen scheinbar schon recht wehe tun. Die alten Nadeln färbten sich gelblich oder bräunlich, während die jungen, dicht mit Läusen besetzten Nadeln und Zweige sich krümmten und nach innen umbogen. 1913 war ich in die Notwendigkeit versetzt unter Vorlage total verseuchter Zweige, Rindenteile und Gipfeltriebe im Bezirksausschuss für Naturpflege mitteilen zu müssen, dass bereits ganze Baumgruppen und einzeln stehende starke Bäume dieser Art vernichtet seien oder dem Untergange entgegen gehen. Ich sprach dabei die Vermutung aus,

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

dass sich die Laus voraussichtlich nach Tötung der hier und in der Umgebung stehenden Nordmannstannen in ihrer Nahrung den Verhältnissen anpassen und bei andern Nadelhölzern Unterschlupf suchen werde. Meine Annahme hat sich leider rasch bewahrheitet. Nach der totalen Verseuchung der meisten Nordmannianabestände — auch die prächtige Pflanze inmitten der Hauberanlage geht langsam zurück — hat sich das schädliche Insekt vieler Edeltannen (Abies pectinata) bemächtigt und sie namentlich in den Axtwurfanlagen schon zumteil befallen und vernichtet.*) Ich spreche daher von neuem meine frühere Warnung aus und wünschte, dass sich sämtliche Bezirksausschüsse für Naturpflege in der Pfalz der Sache annehmen, Untersuchungen über das Vorkommen und die Verbreitung des Insektes anstellen und Beschlüsse darüber fassen würden, die der kgl. Regierung resp. dem Kreisauschusse für Naturpflege zu unterbreiten wären. Vonseiten der Bezirksämter wären vorläufig Distriktspolizeibeschlüsse herbeizuführen, die allen Garten-, Park- und Anlagenbesitzern zur Pflicht machten, die Bekämpfung dieser Laus mit Energie in die Hand zu nehmen. Ich selbst habe mehrfach mit Parkbesitzern über die seither angewandten Mittel und ihre Erfolge gesprochen. Die Nikotinbekämpfung hat sich bisher allein bewährt; alle andern Mittel haben mehr oder minder versagt, ein Beweis hiefür wie lebenskräftig das Tier ist. Bei einem im Wurzelwerke bereits dicht besetzten Bäumchen erzielte ein Gärtner dadurch einen gründlichen Erfolg, dass er dessen Wurzeln 48 Stunden lang in fliessendes Wasser legte. Diesem Dr. Eisenbarth'schen Radikalmittel möchte ich das Wort nicht reden, denn erstens lässt sich eine solche Kur nur bei jungen Pflanzen durchführen und zweitens würde durch das Weitertragen der Läuse die Verbreitung nur gefördert und der Verseuchung weiter Tür und Tor geöffnet werden.

Zur richtigen Pflege unserer Coniferen gehört auch das Weghacken dichter Rasenflächen und alljährlich minde-

*) In einem dichten Gehölze fand ich sogar eine verseuchte Kiefer.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

stens zweimaliges Umgraben des Bodens bis zur Kronentraufe und darüber hinaus. Die Wurzeln unserer meisten Nadelhölzer liegen weit oben im Boden und leiden Not, wenn eine vermooste oder verfilzte Grasfläche jahrelang Luft und Sonnenschein abhält und die zersetzende Tätigkeit von Kälte, Schnee und Regen verhindert.

Seltene und schutzwürdige Bäume sind mit Namensschildchen zu versehen, denn erfahrungsgemäss hat das Publikum vor derart gekennzeichneten Pflanzen eine gewisse Scheu und lässt sie ungeschoren. Zur Bezeichnung wähle man aber an erster Stelle den deutschen Namen. Der Botaniker kennt den wissenschaftlichen Namen der Pflanze, der Laie und Naturfreund aber weiss nichts mit dem lateinischen Worte anzufangen und wird dadurch unnötigerweise zur Kritik herausgefordert.

Die in Privatbesitz befindlichen grossen, einheimischen und ausländischen Bäume sollten, wenn den Bezirksämtern oder der kgl. Regierung irgend eine Handhabe hiezu zur Verfügung steht, unter staatlichen Schutz gestellt werden. Ich meine, wenn man alte Mauern, Türme und Felsen schützt und zwar mit Recht schützt, so müsste man doch auch bei solch wunderbaren Naturerzeugnissen wie z. B. den Zedern, spanischen Weisstannen, Wellingtonien im Witter'schen und Andree'schen Garten in der Lage sein, sagen zu können: Hände weg! Sollte der Staatsgewalt hiezu aber die Möglichkeit fehlen, so wären hiefür einflussreiche Naturfreunde zu interessieren, damit sie die Pflanzen entweder als Eigentum erwerben und für deren fernere Existenz Sorge tragen, oder in ihren Gemeindevertretungen dafür eintreten, dass die Gemeinden Platz und Bäume ankaufen und als Anlagen, Spiel- oder Ruheplätze herrichten oder als Schau- und Anziehungsobjekte den Fremden vor Augen führen. Kleine, interessant gestaltete Vorträge*), von berufener Seite unter Vorzeigung von Zweigen und Früchten und Hinweis auf die Seltenheit und den Wert solcher Natur-

*) Auch Wandervorträge in der ganzen Pfalz könnten Segen stiften!

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

objekte gehalten, könnten auch dazu beitragen Kenntnis und Liebe zu erzeugen und den Stolz der Gemeinde über den Besitz solcher Raritäten auslösen. Auch das Aushängen schöner Pflanzenbilder in Gemeinde- und Schulhaus, eine verständige Anleitung der Wald- und Feldpolizeiorgane, eindringlich und herzlich geschriebene Artikel in landwirtschaftlichen Blättern und in Zeitungen und Zeitschriften der Verschönerungs-, Wander- und Waldvereine könnten Interesse und Liebe für einheimische und ausländische Pflanzen erwecken und gediegene Vorträge in Konferenzen vor allem die Lehrer und Pfarrer, die ja oft die einzigen Erzieher ganzer Dorfgenerationen sind und jedem Bewohner stets gerne mit Rat und Tat zur Seite stehen, für diese schöne und ideale Sache begeistern.*) Auf diese Art könnten ohne grössere Opfer die Naturschutzbestrebungen ins Volk hineingetragen und nicht nur den einzelnen Gemeinden, sondern auch der ganzen Pfalz zu erhöhtem Ansehen und mancherlei materiellen Gewinnen verholfen werden.

Die Coniferen sind andere Gebilde als die Laubbäume. Sie sind meist zärtere, feinere Geschöpfe als ihre Geschwister und verlangen daher auch eine andere und bessere Behandlung. Unsere Laubbäume sind stets in der Lage sich selbst wieder zu erneuern und zu ergänzen; sie haben an Ast und Stamme eine Menge von Reserveaugen, die zu Austrieben gelangen, sobald die Notwendigkeit hiezu vorliegt. Ein abgerissener Ast, ein abgeschnittener Zweig kann von der Pflanze erneuert, aus einem Baumstumpfe ein neuer Stamm erzeugt werden. Anders bei den Nadelhölzern. Ihnen fehlen die Adventivaugen an Stamm und älterem Astwerk nahezu völlig, so dass der Baum keine

*) Soeben lese ich, dass die kgl. Regierung auf Grund meiner Anregung im Kreisausschusse für die heurige Distriktskonferenz das Thema gegeben hat: „Wie kann und soll beim lehrordnungsgemässen Unterricht in der Volkshaupt- und Volksfortbildungsschule im Sinne des Tier- und Pflanzenschutzes auf die Jugend eingewirkt werden?“ Verdient Nachahmung!

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

Austriebe mehr machen kann und abgerissene Gipfel oder Leitzweige als hässliche Stümpfe ohne gesundes Leben starr dastehen und langsam absterben. Diese einfache Tatsache ist aber leider so wenig bekannt, dass selbst gebildete Personen — vor allem unsere Damen — ohne Rücksicht auf Art und Seltenheit Leit- und Gipfeltriebe abschneiden oder abbrechen und als sogenannte „dekorativ wirkende" und wohlriechende Waldsträusse nach Hause schleppen. Im April dieses Jahres, kurz nach dem Einsetzen schöner Frühlingstage, begegneten mir in unserm Waldparke Damen aus den ersten Kreisen. Sie trugen in den Armen — die Hände konnten die Sträusse nicht fassen — je ein Bündel abgebrochener edler Coniferenäste und Haselnussruten mit Kätzchen. Meine vorwurfsvolle Frage nach dem Grund, Zweck und Sinn dieser barbarischen Handlungsweise beantworteten sie mir mit den Worten: „Ach, das macht doch nichts; in den Anlagen stehen ja so viele davon!" Hiezu zwei Gegenstücke: Ein in der Nähe Neustadts wohnender Reichsrat hatte den Beschluss gefasst an sein Schloss einen Wintergarten anzubauen. Die Pläne wurden eingeliefert, waren schön und praktisch und wären auch zur Ausführung gelangt, wenn eine Pflanze nicht gewesen wäre. Etwa 7 m von der südlichen Ecke des Schlosses entfernt, steht eine prächtige Abies concolor und die hätte beim Bauen fallen müssen. Sie war ihrem Besitzer aber so sehr an's Herz gewachsen, dass der Bau unterblieb!

Als ich für vorstehenden Vortrag zum Zwecke der Vorzeigung in den Axtwurfanlagen einige Zweige von Coniferen nach Hause trug, traf ich mit 3 Mädchen der 6. und 7. Volksschulklasse zusammen. Nach kurzer Unterhaltung erreichten beim Weggehen noch die vorwurfsvollen Worte mein Ohr: „Herr Lehrer, was haben Sie denn da? O, weh, das darf man gar nicht." Diese „Nase" aus solchem Munde hat mich herzinnig gefreut! — Vergleichen wir die drei Beispiele! Es treten Personen auf aus allen Gesellschaftskreisen. Bei den ersten stossen wir auf Unwissen-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

heit und Gefühlsroheit, bei der zweiten auf Liebe und Mitgefühl und bei den dritten auf die Früchte der Frziehung zur Liebe zur Natur durch die Schule. Und diese ists vor allem, die uns helfen und beistehen muss in unserm Kampfe gegen die gedankenlose und frevelhafte Dezimierung und Vernichtung der Erzeugnisse unserer Flora und Fauna. Unsere ältere Generation, die von all diesen Dingen wenig oder nichts weiss, muss, als Folge fortgesetzter Hinweise in der Schule, durch die Jugend belehrt und günstig beeinflusst werden. Wenn das Söhnchen oder Töchterchen auf Spaziergängen oder Ausflügen dem Vater oder der Mutter sagen würde: „Mutterle, lass das! Der Ast wächst nicht mehr, wenn du die Spitzen abschneidest" oder „es tut dem Baum weh" oder „es sieht hässlich aus, wenn die Aeste so abgestutzt dastehen; andere Leute wollen sich doch auch an der Pracht und Schönheit dieser Pflanzen erfreuen", so dürften solche Lektionen doch manche Mutter und manchen Vater von einem weiteren Zerstören abhalten. Es könnten eben in solchen Fällen auch einmal die Eltern von den Kindern „liebevoll erzogen" werden. Betonen wir daher alle, einerlei ob Lehrer an der Volks- oder Mittelschule, in unserm naturkundlichen Unterrichte neben der praktischen Seite auch immer das Ideale! Lassen wir das erhabene Ziel dieser Unterrichtssparte nie und nirgends aus den Augen: der Jugend Sinn zu üben und zu schärfen für alles, was um sie her vorgeht, sie zur Liebe zur Natur zu erziehen und ihr das Verständnis für die Freuden und Leiden aller Lebewesen zu wecken und zu fördern. Wenn wir unsere gesamte Jugend so weit bringen könnten, dass sie von Achtung vor Tier und Pflanze, von Liebe zur gesamten belebten Natur durchdrungen wäre, so wäre der Zweck aller Naturschutzbestrebungen erfüllt und die Lehrer der Volks-, Mittel- und Hochschule dürften vielleicht noch mehr als bisher das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, in höchstem Masse mitgewirkt zu haben an der Erziehung unseres Volkes zur allgemeinen, alles umfassenden Nächstenliebe.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Pollichia, eines Naturwissenschaftlichen Vereins der Rheinpfalz: Jahresbericht

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: 70_29

Autor(en)/Author(s): Wilde Julius

Artikel/Article: Die Coniferen im Amtsbezirke Neustadt/Haardt - Vortrag gehalten im Bezirksausschuss für Naturpflege 1-37